

Bernd Beuscher

Evangelium professionell improvisieren

Religiöse Mündigkeit als Querschnittsthema evangelischer Bildungsarbeit in einer globalisierten Gesellschaft im Geiste der Reformation

In der folgenden halben Stunde gebe ich konzentrierte Denkanstöße und dosierte Mentalitätserschütterungen (ich will Sie sanft schütteln – nicht sentimental rühren). Es geht um Wesen und Wandel gemeindepädagogischer Berufsbilder und Tätigkeitsprofile. Dabei nehme ich einige Fäden auf, die ich vor gut sechs Jahren in meiner Antrittsvorlesung angelegt habe.¹

Mit der Wendung „Kommunikation des Evangeliums“ wollte Ernst Lange 1981 den Geschmack des Belehrenden und Anpredigenden auslöschen². Heute, in Zeiten, wo der Toaster mit dem Kühlschrank „kommuniziert“, ist die Wendung „Evangelium kommunizieren“ zur katechetischen Phrase verkommen. Botho Strauss bezeichnet „Kommunikation“ als „brutales Müllschluckerwort“. Heute scheint mir die Rede von der „Improvisation des Evangeliums“ angemessener.

Nach einschlägigen Darstellungen erwachen konzeptionelle Erwägungen im Blick auf Gemeindepädagogik Anfang der 1970er Jahre als „Phase 1“ mit dem Ruf nach anderen „Anderen Mitarbeitern“. „Vom Universaldilettanten zum Spezialisten“ sollte es gehen³. In den 1980ern kamen gesellschaftlich-befreiungstheologische wie individuell-emanzipatorische Konzeptperspektiven hinzu. In den 1990er Jahren („Phase 2“) gab es gemeindepädagogisch besonders viel zu lernen. Mit „Kuck mal, wer da spricht!“, dem Titel einer US-amerikanischen Filmkomödie aus dem Jahr 1989 (mit John Travolta und Kirstie Alley in den Hauptrollen), könnte treffend die in dieser Zeit erfolgte Entdeckung des profanen Alltags „der Menschen da draußen“ umschrieben werden. Das hatte die kleine-feine Insiderkerngemeinde trotz Weihnachten fast vergessen: Gott ist ja nicht nur in die Kirche gekommen, sondern in die Welt, und er lässt sich „suchen von denen, die nicht nach ihm fragen, und lässt sich finden von denen, die ihn nicht suchen (Jesaja 65,1/Römer 10,20). Was der unvergessliche Henning Schröer bereits 1964 formulierte hatte, vollzog sich nun: Die „kirchliche Reservatbildung“ war unwiderruflich angegriffen.⁴ Bei Friedrich Niebergall hieß es bereits 1918: „Es kommt weniger darauf an, dass die schon christlichen Glieder der Gemeinde auf die andern wirken, sondern, dass der Gedanke der Gemeindepädagogie herrsche ... Es geht nun einmal nicht mehr anders: wir werden diesen Weg weiter gehen.“⁵ Man muss es immer wieder sagen: Die Gemeinde ist kein panic room, kein Fluchraum vor der Welt! Ich selbst habe die entsprechende chronische Klerikalsymptomatik vielfach pointiert beschrieben.⁶ Der erste

¹ Zu finden auf der Homepage der EFH- R-W-L Bochum unter Studium – Personen – Bernd Beuscher – Downloads .

² Ernst Lange, Kirche in der Welt, München/Gelnhausen 1981.

³ D. Aschenbrenner, G. Buttler, Die Kirche braucht andere Mitarbeiter. Vom Universaldilettanten zum Spezialisten. Analysen, Thesen und Materialien zum Berufsbild und zur Ausbildung des kirchlichen Mitarbeiters im Gemeindedienst, Stuttgart 1970.

⁴ „Die Welt selber kann Schrittmacher der vom Christen verlangten Verantwortlichkeit für die Welt sein, indem sie die kirchlichen Reservatbildungen angreift“ (H. Schröer u.a. (Hg.), Theologia applicata. Thesen zur Reform der praktischen Theologie, Göttingen 1964, 389-407).

⁵ F. Niebergall, Praktische Theologie, 2 Bände, Tübingen 1918/1919, I/487.

⁶ Vgl. B. Beuscher, Weltraum, Gemeinderaum, Cyberspace. Über einen „echatologischen Charakter des Menschen“, in: *EvErz* 6 (1994) 487-502; ders., „Das Ziel ist der Weg“ oder „Das Ziel ist weg“? Vom Lernweg der Gemeinde in der Postmoderne, in: *Lernort Gemeinde. Zeitschrift für Gemeindebildung* 2 (1998), 16-22; ders., „Jesus is the Answer Church“ oder: Meine Gemeindemedienkulturpädagogik. Ein Erinnerungsparcours für Insider, in: G. Fermor u.a. (Hg.),

Titel in dieser Publikationsreihe lautete „Weltraum, Gemeinderaum, Cyberspace. Über einen echatologischen Charakter des Menschen“ und erschien 1994 im „Evangelischen Erzieher“.

Das hat unmittelbar mit einer weiteren Einsicht zu tun, die in den 1990ern dämmerte: Nicht mehr nur „Versäulungsspezialisten“ sollten es künftig sein (also die Konfirmanden-Spezialistin, der Kinderbibelwochen-Spezialist, die Seniorennachmittag-Spezialistin usw.), sondern zusätzlich auch Dimensions-Spezialisten, die die pädagogische Perspektive als Querschnittsdimension allen kirchlichen Handelns im Blick haben. Diese Profis muss man sich vorstellen als eine Art X-Faktor-Agenten. Allmählich dämmert auch dem geistig anspruchslosen Atheismus, dass das Leben die Ausblendung des „X-Faktors“ nicht erlaubt. Mit „X-Faktor“ bezeichne ich die Variable, die den Respekt vor der Frag-Würde des menschlichen Lebens nicht verloren gehen lässt. Fakt ist: Das Leben stellt Fragen. Auf jeden Menschen warten Fragen, die sich ihm früher oder später stellen.⁷ Das gilt nicht nur global, das gilt kosmisch. Der 3-D-Film „Gravity“ aus dem Jahre 2013 hat dies schön dargestellt. Wie da die Tränen von Sandra Bullock schwerelos durchs Bild schweben und sie mutterseelenallein klagt, dass ihr niemand das Beten beigebracht hat, vergisst man nicht so leicht.

Ab 2010 wird im Blick auf die gemeindepädagogische Konzeptionsentwicklung als „dritte Phase“ von Versuchen einer Integration aller bisherigen Einsichten gesprochen. Es fallen Stichworte wie Orientierung am Sozialraum / Quartiersentwicklung, Vernetzung der Arbeit / Networker im Gemeinwesen. Ich habe vom Gemeindepädagogen als Bildungs- und Schnittstellenmanager gesprochen, der in Kulturarbeit / Citykirche / Tourismus / interreligiösen Projekten / schulischer-/außerschulischer Bildung (Familienzentren), Flüchtlingshilfe, Gemeinmediakonie (Besuchsdienst, häusliche Pflege) professionell unterwegs ist.

Hier entwickelt zur Zeit sich eine Praxis, die sich über ihr theologisches Fundament selbstbewusst und freudig klar ist. Eines unserer ersten Gespräche vor sieben Jahren, verehrter Herr Schäfer, dreht sich um die Frage, wem die Ausbildung an der Evangelischen Fachhochschule primär zugute kommen sollte. Sie haben damals dem praktisch-theologisch-weltraumfahrenden Neuling freundlich und geduldig den Blick dafür geöffnet, dass die sechzehntausend Kirchengemeinden in Deutschland völlig berechtigt die kritischen Primekunden und Abnehmer unserer Absolventen sind. Doch inzwischen zeichnet sich in der laufenden „dritten Phase“ ab, dass „Gemeindedienst“ heute auch als „Primekundendienst“ bei Kinderbibelwoche, Frauentreff, Jugendfreizeit oder Seniorencafé nicht „separat im Reservat“, sondern nur als kooperativer, durchaus verwechselbarer „Weltdienst“ seine Erfüllung und Verwirklichung findet. Ach wäre doch der Missionsbegriff nicht ein für allemal indoktrinär verdorben! Dass sich die Phrase vom „Missionsbefehl“ so hartnäckig hält, liegt an den unseligen fettgedruckten Zwischenüberschriften, die aus Gründen der besseren Lesbarkeit im 13. Jhd. bei Bibeln eingeführt wurden. In der Überlieferung ist nirgendwo von einem Befehl

Gemeindepädagogik, Rheinbach 2001, 40-45; ders. (Hg.), Balancé. Gespräche über Theologie, die die Welt braucht, Münster 2001; ders., Weltschelte? Von der Last und Lust, als ChristenMensch in der Welt zu sein, in: Pastoraltheologie 91 (2002) 322-328; ders., Zur Interdisziplinarität einer zukunftsfähigen Religionspädagogik, in: F. Schweitzer u. Th. Schlag (Hg.), Religionspädagogik im 21. Jahrhundert, Gütersloh 2004, 223-240; ders., Theologische Ermunterungen. Zum Unterschied zwischen klerikaler und profaner Religionspädagogik, in: ZPT 4 (2005) 400-408; ders., Cosa Nostra. Gemeindepädagogik zwischen Familienbande und Gotteskindschaft. Über einige Auswirkungen familienkulturer Tendenzen für die kirchliche Bildungsarbeit, in: B. Dressler u. H. Schroeter-Wittke (Hg.), Religionspädagogischer Kommentar zur Bibel, Leipzig 2012, 541-548.

⁷ Vgl. dazu howdoesthegospelhappen.com.

die Rede. Und das ist auch gut so. Würden Sie jemandem zuhören, der gezwungen wird, etwas zu erzählen? Würden Sie einem erpressten Geständnis Kredit geben? Mission auf Befehl läuft auf Indoktrination hinaus. Es ist ein gewaltiger Unterschied, ob wir uns Mission im Medium des Militärischen vorstellen oder im Medium des Nachgehenden und das Leben Teilenden. Harald Schroeter-Wittke verwies auf die Reihe der Partizipien in diesem Bibeltextabschnitt Matthäus 28,19-20, die mit „Missionsbefehl“ übertitelt immer missverständlich im Imperativ wiedergegeben werden. Treffender übersetzt muss der Text so lauten: „Vorübergehend, dahingehend in alle Welt, taufend, lehrend“, beratend, tröstend, ermahmend usw. geschieht Mission – bei Gelegenheit also, unterwegs, in den Alltagsgeschäften, beim Smalltalk („freundlich und mit Salz gewürzt“: Kolosser 4,2-6), bei der Arbeit, beim Sport, beim Stammtisch, in geteilter Freude und Not. Diese Einsicht, dass Dienst *an* der Welt nur als Dienst *in* der Welt glaubwürdig ist, führt immer wieder zu erstaunlich kompetenten Darlegungen selbst unter Prüfungsbedingungen zum Beispiel beim Gemeindepädagogischen Grundkurs. So sprach die Kandidatin Melanie Grybel im Abschlusskolloquium zur Gemeindepädagogik vom „Weltraum, der in Längen- und Breitengraden entgrenzt wird durch die Kreuzung von Pädagogik und Theologie“. Tobias Knabe legte ein differenziertes Konzept vor zu „Gemeinde in neuer Form“ als „Arbeiten in Kooperationsräumen“. Andreas Voß wird im Workshop verdeutlichen, dass „Networking“, „Quartiersvernetzung“ und „Sozialraumorientierung“ keine Phrasen sind, sondern Begriffe theologisch fundierter jesuanischer Tradition. Ich beginne die obligatorische Einführung in die Gemeindepädagogik immer mit einem Entzug: ich nehme den Studentinnen und Studenten schrittweise die schönen Orte, den vertrauten Jargon, den gewohnten Sound, den Heimatgeruch, das harmonische Milieu, den Kirchentagsschal und den Fischaufkleber auf dem Auto – und dann sehen wir, was übrig bleibt. Dann wird deutlich: Christengemeinde definiert sich nicht durch Ort, Sound, Milieu oder Etikett, sondern durch die Gleichnishaftigkeit ihrer sozialen Qualität, der Beziehungsqualität ihrer Teilnehmer. Das Wesen der Christengemeinde ist eine Performance, eine Provokanz, eine Evidenz, eine Repräsentanz, die in ihrer sozialen Qualität Gleichnis ist für das angebrochene Reich Gottes jenseits aller infantilen Lohnmoral. Ich habe bereits in meiner Antrittsvorlesung darauf hingewiesen, dass es in der Bibel keine statischen, lokalisierbaren Beschreibungen von Gemeinde gibt, wohl aber verschiedene dynamische Bilder:

- Christengemeinde als wanderndes Gottesvolk (Hebräer 13).
- Christengemeinde als Schiff (Lukas 5,3ff).
- Christengemeinde als Salz und Licht (Matthäus 5,13ff).
- Christengemeinde als lebendiger Organismus (1 Korinther 12).
- Christengemeinde als Bau - mit *lebendigen* Steinen (1 Petrus 2,5).
- Christengemeinde als utopische Stadt (Hebräer 13,14).

Christologisch-pneumatologisch ist zu ergänzen:

- Christengemeinde als soziale Plastik, die über sich selbst hinausweist.

Und als Integration berufstheoretischer, ekklesiologischer und kybernetischer Aspekte können wir mit Hilfe aktueller soziologischer Analysen praktisch-theologisch-gemeindepädagogisch ergänzen:

- Christengemeinde als Pool von „Arbeitskraftunternehmern“⁸.

⁸ G. G. Voß, H. J. Pongratz, Der Arbeitskraftunternehmer. Eine neue Grundform der Ware Arbeitskraft, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 50. Jg 1/1998, 131-158.

Auf den proletarisierten Lohnarbeiter der Frühindustrialisierung folgte der verberuflichte Massenarbeitnehmer des Fordismus. Mit dem verbetrieblichten Arbeitskraftunternehmer des Post-Fordismus steht jetzt ein Mentalitätswandel, eine Buße an. Diese Buße ist Bedingung dafür, dass Burn-Out und Bore-Out, diese zeittypisch-chronischen Krankheiten, wieder heilen. Was ich schon geahnt habe, aber bisher nie zu formulieren wagte, wird durch Studien aus den späten 1990er Jahren bestätigt, die gerade in der Soziologie wiederentdeckt werden. Könnte das, was da an unserer Hochschule am Schwarzen Brett unter der Rubrik „Stellenangebote“ hängt, etwa nicht dem prekären Lauf der Zeit folgen, sondern trendsetzend aus dem Geist des Evangeliums sein?

Es weist alles darauf hin, dass die Zunft der Gemeindepädagogik heute ihr Coming-Out hat als „Impropheten⁹ der Arbeitswelt“. Die aktuelle soziologische Expertise konstatiert und lobt das Ende der zweihundert Jahre währenden Trennung von entlohntem Arbeitsplatz und „Privatplatz“. Die Rede von „Selbstaubeutung“ ist im Blick auf die Arbeitsmärkte überholt. Wofür man in den 1970er Jahren im Protest gegen die Auswüchse des Fordismus auf die Straße gegangen war, nämlich für eine Entgrenzung von Arbeitswelt und Lebenswelt, für eine zeitliche, räumliche und fachliche Flexibilisierung sowie für eine Subjektivierung von Berufstätigkeit, ist Wirklichkeit geworden. Als unerwünschte Nebenwirkungen sind mehr Unsicherheit und weniger Lohn zu registrieren. Die Nebenwirkungen der industriellen Revolution waren andere. Waren es nicht auch sehr schwerwiegende? Dass nun sozial- und tarifpolitische sowie arbeitsrechtliche Rahmenbedingungen zu schaffen sind, „die den Arbeitskraftunternehmer in seinen Erfordernissen aufnehmen (und nicht behindern) und dafür sorgen, dass damit eine ... materiell, psychisch und sozial akzeptable Form von Alltag und Biographie entwickelt werden kann“¹⁰, steht außer Frage. Wer nicht sät, kann auch nicht ernten.

Nicht mehr nur das klassische, lohnfreie „Ehrenamt“, sondern auch die Erwerbstätigkeit wird Ehrensache. Alle Arbeit, selbst und besonders „Drecksarbeit“, wird zu „Ehrenarbeit“. Aus mindestens drei Gründen wird es gegen den Anschein freikirchlicher Modelle nicht alleine auf Basis lohnfreier, ehrenamtlicher Mitarbeiter gehen: Erstens, weil es einen Markt gibt, zweitens, weil Kontinuität gewährleistet werden muss und drittens, weil sonst die Machtgelüste unkontrolliert buhlen. Also werden wir künftig einüben, dass hochqualifizierte ehrenamtliche Mitarbeiter, zum Beispiel eine Studienrätin für Religion und Sport, in friedlich-respektvoller Kooperation auf Augenhöhe mit einer bezahlten Gemeindepädagogin gemeinsam eine Jugendfreizeit durchführen. In der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie hieß es bereits 1998:

„Im Bildungssystem erworbene, mehr oder minder standardisierte Fähigkeitskombinationen werden weiterhin eine zentrale Rolle für die basale Qualifizierung spielen. Ändern dürften sich allerdings ihre Funktion bei der Arbeitsplatzzuweisung und ihre identitätsstiftende Wirkung. Arbeitskraftunternehmer werden primär nach vorweisbaren Arbeitsergebnissen und –erfahrungen beurteilt und weniger nach ihren Berufsabschlüssen. Ihre persönliche und soziale Identität beziehen sie eher aus Leistungen und Erfahrungen sowie ihrem individuellen Muster unterschiedlicher Tätigkeiten als aus Bildungstiteln.“¹¹

⁹ Die Jahresübersicht 2015 des Evangelischen Jugendpfarramtes Bochum trug das Motto „Wennse glaubs wirse kluch“. Eines der interessanten Angebote trug den Titel „Impropheten“.

¹⁰ G. G. Voß, H. J. Pongratz, Der Arbeitskraftunternehmer. Eine neue Grundform der Ware Arbeitskraft, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 50. Jg 1/1998 154.

¹¹ Ebd. 141.

Das bedeutet meiner Meinung nach nicht, dass wir Hochschullehrer arbeitslos werden. Hochschulreife geht heute mit einem erstaunlich hohen Maß an Lebensunreife einher. Das meint Harald Schmidt, wenn er sagt, bildungsferne Schichten, das seien heute die Ärzte. Bei der Pflichtübung, die deutlich verspürten neuen Bildungsanforderungen curricular festzuschreiben, verfiel man auf „Kompetenzen“. Deren „Outputs“ ließen sich geduldig formulieren. Dies erfolgte jedoch mit einer unerwünschten Nebenwirkung, die man als „Output macht kaputt“ pointieren könnte. Es vollzog sich ein Wandel vom quicklebendigen Universaldilettanten zum ausgebrannten Universalspezialisten. Soll man das im Blick auf Professionalität einen Fortschritt nennen? Ziel kann nicht eine staatlich-kirchlich forcierte Pädagogisierung der Gesellschaft sein, sondern ein Beitrag zur Persönlichkeitsbildung der Bürger. Es geht um Bildung, die nicht plötzlich an einer Stelle mit dem Denken aufhört, wie es das Unwort „Bildungschip“ zum Ausdruck bringt, das den Bildungsbemühungen mehr geschadet hat als fünf Generationen Computerspiele.

Bildungsinstitute müssen aufpassen, dass sie nicht für Welten ausbilden, die es nicht mehr gibt. Im Blick auf anstehende Hochschulentwicklungspläne und Reakkreditierungen gilt es sich zu besinnen, ob wir Unsicherheit und Verantwortungsvermeidung beim akademischen Nachwuchs durch immer weitere Hilfen, Vorgaben, Anweisungen, Handreichungen, Erklärungen, Muster verstärken, oder ob wir den Hauptteil des Lehrberufs in der Beziehungsarbeit wiederentdecken, also ein Gegenüber, ein empathischer Gegner, eine liebende Zumutung zu sein, woran man erstarken kann. Das hat Konsequenzen: Für klerikal angehauchte Pädagochies sind die 3 1/2 Professorenstellen in unserem Studiengang zu viel. Für qualitativ wertige Beziehungsarbeit viel zu wenig (zumal für die Studiengangsleitung noch ein erheblicher Anteil wegfällt).

Es kommt laut Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie darauf an,

„auf allen Ebenen der gesellschaftlich organisierten Entwicklung von menschlichen Fähigkeiten diejenigen Kompetenzen systematisch zu fördern, die als Schlüsselqualifikationen des Arbeitskraftunternehmers gelten können: aktive Produktivitätsorientierung und Marktorientierung hinsichtlich der eigenen Fähigkeiten und Leistungen, Fähigkeiten zur flexiblen Selbstorganisation von Alltag und Lebenslauf, Kompetenzen zum flexiblen Identitätsmanagement sowie zur Ichstabilisierung und Autonomisierung, komplexe Lernfähigkeiten sowie Sozial- und Kommunikationsqualifikationen ... All dies ist bisher so gut wie nicht expliziter Bestandteil der etablierten Bildungsagenda (und auch nicht der entsprechenden Wissenschaften). Es widerspricht im Gegenteil dem derzeitigen bildungspolitischen Trend zur unmittelbar berufsfunktionalen Verschlankung und Ausdünnung von Bildung und Ausbildung und geht fast zurück zu einem klassischen Bildungsideal der ganzheitlich entwickelten Persönlichkeit.“¹²

Wie sollte das für Soziale Arbeit, Gemeindepädagogik und Diakonie nicht gelten? „Gemeindepädagogik“ war immer schon eine „Frageperspektive“ und ein „heuristischer Suchbegriff“ (Roland Degen), „ein „Container-Begriff“ (Karl Foitzik) und galt als „Programmwort“ für eine „reale Utopie“ (Henning Schröer), als „Provisorium“ (D. Zilleßen). Sollten sich diese Verlegenheiten der Gemeindepädagogik nun endlich als Tugenden erweisen? War der Gemeindepädagogikberuf nicht schon immer diese „Portfolioarbeit“, die heute soziologisch favorisiert wird, nämlich „flexibel und gut organisiert mehrere Tätigkeiten

¹² Ebd. 155.

zu verbinden und so ein individuelles und dynamisches Portfolio von Aktivitäten zu unterhalten“¹³?

Gemeindepädagogik steht für das Ende des klerikalen Fordismus. Statt Systemgläubigkeit ist wieder Gläubigkeit gefordert. Die Dienstanweisung lautet hier schon lange, wie nun mehr und mehr überall: warte nicht auf eine Dienstanweisung, sondern siehe selbst, was es zu tun gibt und gehe es an:

„Externalisieren Betriebe mit Selbstorganisationsstrategien eine komplizierte und teure Funktion, deren Bearbeitung bisher eine zentrale Aufgabe des Managements war, in systematisch erweiterter Form auf die Beschäftigten, bedeutet dies für die Betroffenen komplementär eine grundlegend erweiterte Anforderung, die sie ihrerseits internalisieren müssen. Arbeitskraftverausgabung heißt im Zuge dieser Entwicklung immer weniger passive Erfüllung fremdgesetzter Anforderungen bei mehr oder minder geringen Gestaltungsspielräumen der Arbeitsausführung, sondern zunehmend das genaue Gegenteil: eine explizite und verstärkte aktive Selbststeuerung und Selbstüberwachung der eigenen Arbeit im Sinne allgemeiner Unternehmenserfordernisse (die möglicherweise sogar erst konkret definiert werden müssen) bei nur noch rudimentären bzw. indirekteren und auf höherer Systemebene verlagerten Steuerungsvorgaben durch die Betriebe.“¹⁴

Als Arbeitskraftunternehmer muss ich wissen und entscheiden, was ich kann und was ich will und was ich nicht kann und was ich nicht will. Das wichtigste Bewerbungs- bzw. Anstellungskriterium ist Selbstverantwortung und Entscheidungsfähigkeit. „Social Entrepreneurship“ bedeutet, sich zuständig zu machen. Allerdings verhält man sich in Kirche und Diakonie gegenüber dem Wort „Unternehmer“ immer noch reflexhaft feindlich. Das ist ein Selbstmissverständnis.

Die Bedeutungen schärfen sich: „Performance“ meint nicht „ist nur vorgespielt“, „improvisieren“ meint nicht „pfuschen“ und „dilettieren“ meint nicht „schlechte Arbeit“. Das wird auch die Steuerbehörden ins Schwitzen bringen: Liebhaberei ist nicht länger Gegensatz zu Professionalität. „Amateur“ (von lat. Amator: Liebhaber) und „Dilettant“ (von lat. delectare: sich erfreuen) sind heute wesentliche Kriterien bei Berufswahl und –ausübung. Die alten Berufsklassen und Image-Kasten müssen wir also jetzt verlernen, abgewöhnen. Vom Universaldilettanten aus Neigung über den steuerzahlenden Spezialisten hat der Weg nun zurück in die Zukunft zum professionellen Universal-Dilettanten geführt. Es geht von den „anderen Mitarbeiter_innen“ unter „ferner liefen“ zum geerdeten, gegenwärtigen, ständig „mitarbeitenden Anderen“ des lebendigen Christus. „Die lebendige Gemeinde war und ist ein kaum zu ertragender Fremdkörper innerhalb der evangelischen Kirche!“, wusste die Gemeinschaft der Berneuchener bereits 1926. Mehr und mehr dämmert: und das ist auch gut so.

Dies alles sind anstehende Herausforderungen für eine professionelle Bildungsarbeit im Geiste der Reformation, der religiöse Mündigkeit als Querschnittsthema einer globalisierten Gesellschaft ein zentrales Anliegen ist. Kurz: „Das Evangelium kündigt sich an als Bildungsmacht.“¹⁵

¹³ Ebd. 142.

¹⁴ G. G. Voß, H. J. Pongratz, Der Arbeitskraftunternehmer. Eine neue Grundform der Ware Arbeitskraft, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 50. Jg 1/1998, 137.

¹⁵ H. J. Iwand, Gesetz und Evangelium, hg. v. Walter Kreck, München 1964, 314.